Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 162 (2021)

Artikel: Der Karajan von Stans
Autor: Mathis, Simon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030147

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Karajan von Stans

Er dirigierte, komponierte, unterrichtete, forschte, kritisierte und bewahrte: Heuer wäre der legendäre Stanser Musiker Heinrich J. Leuthold 110 Jahre alt geworden. Ein Portrait.

Text ***Simon Mathis,*** *Bilder* ***Familienarchiv***

Intro:
Das Lied, das im Traum verloren ging

Die Wirtin Gritli Leuthold steht vor ihrem Restaurant Melachere. Die beliebte Gastgeberin, weitum bekannt als «Goldene Meisterin der Schmiedgasse», singt eine wunderschöne Melodie; einprägsam und berührend. Doch plötzlich verschwindet die Szene, ihre Stimme wird dumpfer. Sie weicht der Dunkelheit und Stille.

Ein Mann schreckt hoch und findet sich in seinem Bett wieder. Heinrich J. Leuthold richtet sich auf. Es war nur ein Traum. Doch etwas an diesem Traum ist noch greifbar: dieses Lied, das seine Schwester Gritli gesungen hat. Er hört es noch immer in seinem inneren Ohr, von Anfang bis Ende. Er weiss sogar, wie das Stück heisst: «Die Lindenwirtin». Am liebsten würde er die Melodie sofort niederschreiben. Doch an diesem Vormittag hat er Orgeldienst. So verlässt er sein Haus an der Tottikonstrasse und macht sich auf in die Stanser Kirche. Kaum hat er den ersten Akkord auf der Orgel gespielt, merkt Leuthold: Das Lied ist fort. Er hat es vergessen, unwiderruflich. Dass Heinrich «Die Lindenwirtin» damals nicht vom Traum in die Wirklichkeit hinüberretten konnte, bedauerte er zu Lebzeiten immer wieder, wie seine jüngste Tochter Trudy Vonlanthen-Leuthold heute erzählt.

Trotz dieses einen Rückschlags: Heiri Leuthold war ein Musiker, wie er erfolgreicher kaum hätte sein können. Einige seiner Werke sind aus dem Nidwaldner Kulturgut bis heute nicht wegzudenken. Sie sind eigentliche Schlager geworden: die «Nidwaldner Hymne», zu der er auch den Text geschrieben hat, ferner das «Nidwaldner Tanzliedli» sowie Stücke aus der Kantate «Freid» und der «Stanser Vesper». Die Erfahrung zeigt, dass nur schon die Erwähnung dieser Titel in Nidwaldnern einen gewissen Stolz und eine ungeahnte Gesangslust weckt: «Zwische See und heechä Bärge …»

Die Leutholds:
Eine Dynastie von Musikern

Die Leidenschaft für die Musik wurde Heinrich J. Leuthold in die Wiege gelegt. Am 18. September 1910 geboren, wuchs er in der Schmiedgasse auf – als viertes von insgesamt zehn Kindern. Seine Eltern Franz und Marie Leuthold-Imbach

Oben: Schon Heinrichs Grossvater Heinrich hatte eine musikalische Ader, hier mit der Feldmusik Stans 1879 (mittlere Reihe rechts).

Unten: 1924 gründete Heinrich mit Schulkollegen seinen ersten Jodlerclub, den er auch gleich selber dirigierte (vorne rechts).

sangen und musizierten oft mit ihren Sprösslingen. Franz spielte Horn und war Mitbegründer des Orchestervereins Nidwalden. Heinrichs Grossvater Heinrich Leuthold, der 1859 als Wandergeselle von Richterswil (ZH) nach Stans zog, war der erste Dirigent des Stanser Männerchors. Es war auch Grossvater Heinrich, der 1862 die Schmiede in der Schmiedgasse von Josef Anton Blättler übernahm. Das Unternehmen Leuthold Metallbau ist bis heute tätig.

Zwar schreinerte Heinrich in seiner Freizeit hin und wieder eigenhändig Möbel – und bastelte einmal aus einem Fertigbausatz eine Orgel. Es zeichnete sich jedoch früh ab, dass sein Werdegang eher musisch als handwerklich sein würde. Schon als Vierzehnjähriger stellte er auf Wunsch eines Lehrers seine erste musikalische Formation zusammen: einen Schüler-Jodlerklub für die Älperchilbi, den er selbst dirigierte. Zwischen 1931 und 1942 war Leuthold Lehrer und Organist in Stansstad, ab 1942 unterrichtete er in Stans. Während 30 Jahren dirigierte er den Kirchenchor Obbürgen und spielte die Orgel. Besonders bedeutungsvoll war auch seine Arbeit als Dirigent bei den Stanser Jodlerbuebe und beim Trachtenchor Stans. Von 1965 bis zu seiner Pensionierung 1975 wirkte Leuthold als erster Rektor der Stanser Volksschule.

Die Brüder Hans, Edi, Heinrich, Bruno, Max und Otto spielten zusammen flotte Huismuisig. «Am 25. Dezember haben jeweils alle Geschwister Leuthold gemeinsam in der Schmiedgasse Weihnachten gefeiert», erinnert sich Margareta Leuthold. «Zuerst sangen wir Weihnachtsliedli, danach machten meine Onkel Tanzmusik. Edi war der Anführer mit seiner Klarinette, Papa spielte Klavier oder Akkordeon.»

Heinrichs Frau Josy von Matt war Mitglied des Trachtenchors Stans. Er lernte sie 1939 bei einem Auftritt des Chors an der Landesausstellung in Zürich kennen. Auch Josy stammte von einer musikalischen Stanser Familie ab, sie spielte Mandoline und war begeisterte Chorsängerin. «Man sagt ja, hinter jedem starken Mann steht eine starke Frau», sagt Trudy Vonlanthen. «Das war bei Papa und Mami wie aus dem Bilderbuch.» Heinrich half regelmässig beim Abwaschen und holte die Milch, ansonsten aber hatte Josy das Heft in der Hand. Sie besorgte den Haushalt, kleidete Heinrich ein und kümmerte sich um die Kinder. Josy und Heinrichs Kinder Heidi, Gretli, Ruedi und Trudy lernten alle

ein Instrument. Es war Josy, die ihre musikalische Ausbildung vorantrieb. Heinrich selbst habe immer nur gesagt: «Üben, üben, üben!» Die eigentliche Förderin war Josy, die die Kinder zum Unterricht anmeldete. Als Heidi den Plan äusserte, direkt nach der Schule Musik zu studieren, sagte Papa Heinrich sofort: «Wärs nid besser, dui wurdisch zersch eppis Rächts lehre?»

Leuthold als Komponist: Vom Kanapee zum Klavier

«Heinrich Leutholds Kompositionen bestechen durch eine klare Form, sehr gehörfällige Melodien und unglaublich gut gewählte Harmonien», sagt der Ennetbürger Jodeldirigent und Komponist Emil Wallimann, der die Abteilung Jodelgesang im Eidgenössischen Jodlerverband präsidiert. «Er war ein Musiker mit professionellem Niveau in jeder Hinsicht.» Zu seiner Zeit sei er national bekannt gewesen. Das Tanzliedli habe man in der ganzen Schweiz gesungen, nicht nur in Chören, sondern auch «einfach so als bekanntes Volkslied».

Wenn seine Töchter von den musikalischen Werken ihres «Papa» sprechen, dann erscheinen seine Ideen als Eingebungen, die plötzlich über ihn kamen. Trudy Vonlanthen erinnert sich: «Ich war das Kind, das zu Hause am liebsten bei ihm war. Beim Notenschreiben sass er immer auf dem Kanapee. Ich selbst war irgendwo in seiner Nähe, lismete oder machte Hausaufgaben.» Manchmal sprang Heiri unvermittelt auf und setzte sich ans Klavier. Mit dem Bleistift zwischen den Zähnen drückte er ein paar Akkorde. Dann ging er wieder zurück auf das Kanapee, um die Notation fortzuführen. «Mich hat das immer beeindruckt», so Trudy. «Wie Papa die Melodie in sich aufnahm, sie mit ans Kanapee nahm und erst dann schriftlich festhielt.»

Leuthold komponierte zuhause, «mitten im Kuchen», wie es seine Tochter Margareta Leuthold ausdrückt. «Wir lärmten herum, und er komponierte ruhig vor sich hin. Ich weiss auch nicht, wie das ging», sagt sie mit einem Lachen. Meist spielte Leuthold aus der Erinnerung oder nach Gehör. Sein besonderes Talent sei darin gelegen, frei auf der Orgel zu improvisieren und anhand der Harmonien zu begleiten. Einen professionellen Werdegang kann Heinrich nicht

vorweisen. Einen Grossteil seines Könnens eignete er sich als Autodidakt an.

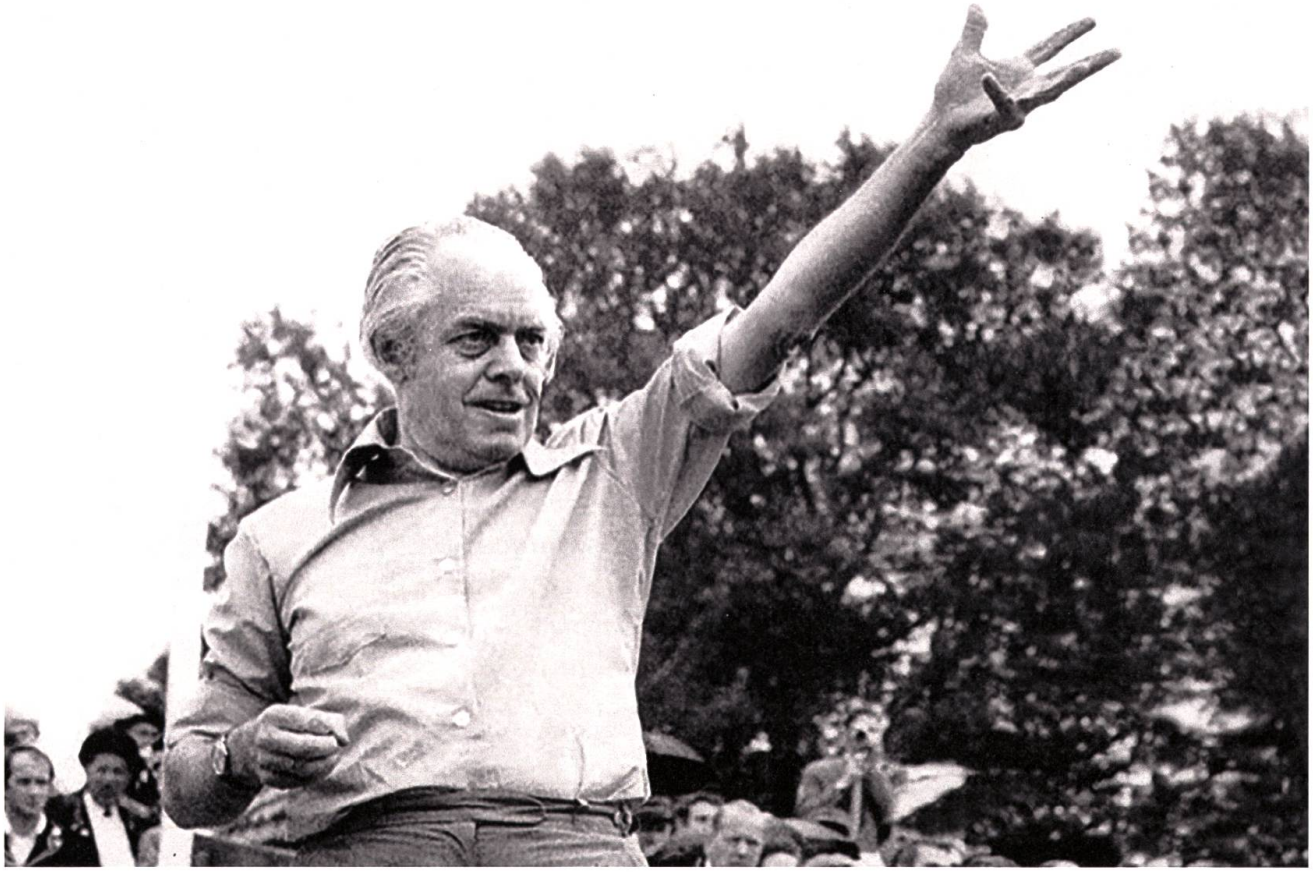
Eine Eingebung war es auch, die Leuthold zur Melodie des «Nidwaldner Tanzliedli» führte. Mit dem Liedtext von Josef «Beppi» von Matt in der Hosentasche, besuchte Leuthold Frau Doktor A. P. Gabriel, die damalige Ehrenpräsidentin des Trachtenvereins Nidwalden. Während er dort sass und Kaffee trank, kam es über ihn: Mit einem Mal hatte er die ganze Melodie vor sich. Eilig bat er um ein Blatt Papier und kritzelte die Notenfolge darauf.

Impulsgeber für seine Kompositionen waren meist Liedtexte, die von Volksdichtern wie Josef von Matt, Felix Stöckli, Walter Käslin, Mädi Waser oder Lina Helfenstein-Zelger stammten. Nur zu einem öffentlich bekannten Lied hat Leuthold den Text selbst geschrieben: zur Nidwaldner Hymne. Der Legende nach soll ihm der Text eingefallen sein, als er frühmorgens mit dem Velo nach Hause in die Tottikonstrasse gefahren sei.

Leuthold als Dirigent: Der Karajan der Jodler

«An einen seiner Auftritte kann ich mich sehr gut erinnern», sagt Alois Gabriel aus Obbürgen, der zur selben Zeit dirigierte wie Leuthold. «Der Gesamtchor machte sich beim Festakt des Zentralschweizer Jodlerverbandes 1982 zum Auftritt auf dem Stanser Dorfplatz bereit, Heiri war vor dem Winkelrieddenkmal auf einem Harassli aufgebockt. Im Halbrund vor dem Denkmal stand die fast unüberblickbare Jodlerschar. Mit energiegeladenen, ausschweifenden Gesten und eindringlichen Blicken lenkte er den Gesang. Das war schon eindrücklich.»

Laut Gabriel gab es auch Leute, die Mühe mit seinen Vorstellungen von gutem Jodelgesang hatten. Er habe polarisiert, aber seine Bedeutung in der Jodlerszene sei unbestritten. «Damals war er einer der ganz wenigen Jodeldirigenten mit fundierter musikalischer Kompetenz», so Gabriel. Zudem gehörten seine Stanser Jodlerbuebe lange zu den interessantesten Interpreten des Innerschweizer Naturjodels. «Dank der Jodlerbuebe haben wir selten gute Aufnahmen von dieser urtümlichen Eigenart», so Gabriel.



Heinrich Leutholds gestenreicher Auftritt am Eidgenössischen
Jodlerfest 1975 brachte ihm den Übernamen «Karajan der Jodler» ein.

Grosses Aufsehen erregte Heinrich Leuthold, als er 1975 am Eidgenössischen Jodlerfest in Aarau Robert Fellmanns Lied «O Heimatland» dirigierte. Beeindruckt von seiner «gefühlvollen und gestenreichen» Art, taufte der «Blick» Leuthold den «Karajan der Jodler».

In Nidwalden blieb das nicht unbemerkt. «Das war hier eine Riesensache», erinnert sich die Stanserin Brigitt Flüeler. «Man war stolz, alle wollten diese ‹Blick›-Seite in die Finger bekommen.» Beeindruckend soll auch gewesen sein, wie Heiri «seine» Jodler bei der Probe empfing. «Um etwa 19.45 Uhr begann er mit seinem virtuosen Klavierspiel, die Jodler trudelten langsam ein, nahmen Platz und hörten dem wöchentlichen Gratiskonzert zu», erinnert sich Emil Wallimann. «Um 20 Uhr ging's dann los mit der Probe.»

Leuthold als Lehrer und Vater: Ein grosser Debattierer

Leuthold war ein Mann der Gegensätze. Zeitgenossen sagen, er sei introvertiert gewesen, aber auch impulsiv; als Lehrer streng, als Vater milde. «Heiri war oft in Gedanken versunken», erzählt Emil Wallimann. «Obwohl wir uns gut gekannt haben, erkannte er mich nie, wenn wir uns im Dorf begegneten.» Als Wallimann zu Beginn seiner Karriere Klarinettenlehrer in Stans war, habe er Heinrich wöchentlich im Untergeschoss des Tellenmatt-Schulhauses getroffen. «Da haben wir oft zusammen diskutiert.»

Wer immer von Heiri erzählt, berichtet von seiner Lust am gepflegten Gespräch. «Papa war eher ruhig, Smalltalk lag ihm überhaupt nicht», so Margareta. «Aber wenn es ums Diskutieren ging, ist er sofort aufgewacht.» Dabei ging es häufig laut zu und her. Josy ermahnte ihn dann mit dem Worten: «Papa, nid e so lärme!» Heinrich hatte aber auch ein empfindsames Gemüt. Beim Hören schöner Musik, die ihn sehr berührte, kamen ihm die Tränen. Als seine beiden älteren Töchter ins Welschland zogen, weinte er bitterlich.

Bekannt war Heinrich auch für seine «lustigen Theorien», wie Margareta es ausdrückt. Neben Klassikern wie Schiller, Federer und Gotthelf las er nämlich auch fleissig Gesundheitsratgeber. «Er hat immer wieder neue Ernährungs-Philosophien gepredigt», so Trudy Vonlanthen.

«Einmal musste alles Vollkorn sein, dann wieder alles Rohkost. Oder plötzlich schwor er auf geschwellte Herdöpfel.» Auch Gymnastik- und Entspannungsübungen hat er propagiert. «Da sass dann die ganze Familie am Boden und hat herumgeturnt», sagt Trudy Vonlanthen. «Wenn er von etwas überzeugt war, konnte er sehr bestimmend sein», erinnert sie sich. Auch Alois Gabriel sagt: «Er wusste ganz klar, was er wollte – und konnte es mit einer gesunden Autorität auch durchsetzen.» Bestimmend war Heinrich J. Leuthold auch als Lehrer. Unter seinen Schülern war er bekannt als «Bärri», wie der Schriftsteller Tony Ettlin in seinem Buch «Blätterteig und Völkerball» festhält. Laut Ettlin war er ein «Schönschreibfanatiker», mit eigenem Schreibstil, dem man sich anzupassen hatte. «Wer das nicht begriff, musste mit handgreiflichen Belehrungen rechnen», so Ettlin. Mit seinen Massregelungen war Leuthold nicht allein; die meisten Lehrer griffen in jener Zeit auf sie zurück. «Papa war als strenger Lehrer bekannt», sagt auch seine Tochter Margareta. Zu Hause sei das aber ganz anders gewesen. Als Vater habe sie ihn als «sehr tolerant» in Erinnerung.

Bärri bildete mit seinen Schulklassen einen Chor, «der bei Totenmessen oder Hochzeiten in der Kirche singen durfte, wenn der richtige Kirchenchor nicht konnte oder zu teuer war», schreibt Tony Ettlin. Wer Leuthold als Klassenlehrer wollte, musste also gut singen können.

Brigitt Flüeler hat Bärri als Leiter des «Chilegschreis» am Freitagnachmittag erlebt. «Um 15 Uhr mussten sich die Schüler der dritten bis sechsten Primarklasse aus katholischem Hause – also faktisch wir alle – in der Stanser Kirche versammeln, brav geordnet – die Mädchen links, die Buben rechts.» Dabei hielt sich die Begeisterung der Schülerschaft meist hörbar in Grenzen, was Bärri erzürnte.

Leuthold als Forscher: Lebensbejahender Jodel

Schon als vierzehnjähriger Junge interessierte sich Heiri Leuthold für das Phänomen des Naturjodels. Damals begann er, eine erste Sammlung Nidwaldner Naturjodel aufzubauen. Als Erwachsener stürzte er sich dann in eine intensive Auseinandersetzung mit dieser textlosen, urtümlichen Art zu

Oben: Heinrich begleitet seine beiden Töchter Margareta und Heidi beim Flötenspiel. Des Vaters Motto lautete: üben, üben, üben.

Unten: Als Organist begleitete Heinrich viele Gottesdienste. Er blieb der Orgel bis ins hohe Alter treu.

singen. «Heiri hat damals an Jodelfesten wahnsinnig viele Tonaufnahmen gemacht», erzählt Alois Gabriel. «Er war immer mit einem entsprechenden Aufnahmegerät unterwegs.» Das war mit einigen akustischen Schwierigkeiten verbunden; als Juror sass Leuthold nämlich meist ganz hinten im Saal – oder in der Mitte einer Kirche. «Das hat die Aufnahme natürlich nicht besser gemacht», so Gabriel.

Aber Leuthold ging es kaum um die Qualität der Aufnahme, sondern um die historische Erhaltung des Jodels. «Heiri war in dieser Zeit einer der ganz wenigen, die überhaupt solche Aufnahmen gemacht haben», so Gabriel. «Wahrscheinlich hat ihn hauptsächlich die Sorge umgetrieben, die Naturjodel könnten in Vergessenheit geraten, da sie ja meist nicht notiert waren.»

Auch Leutholds Bemühungen, die Naturjodel schriftlich festzuhalten, seien seiner Zeit voraus gewesen. «Naturjodel hat man damals in der Regel bewusst nicht aufgeschrieben. Man hat sie einfach so gesungen, wie sie überliefert waren – das war geradezu der Punkt des Naturjodels.» Die Juize in einer brauchbaren Notation aufzuschreiben, sei überdies sehr anspruchsvoll. «Diese Melodien sind oft frei im Takt – ganz anders als bei den Ländlern, die als Tanzmusik von einem regelmässigen Metrum leben.» Leuthold musste dafür eine eigene Methode entwickeln.

1981 fand Leutholds Forschung ihren Höhepunkt: In diesem Jahr wurde «Der Naturjodel in der Schweiz» veröffentlicht – ein Meilenstein. «Dieses Buch ist ein Standardwerk und hat bis heute seine Gültigkeit», sagt Emil Wallimann. «Spätere Forscher in diesem Gebiet wie Edi Gasser und Nadja Räss haben sich immer auf Leuthold abgestützt.» Bei der Juroren-Ausbildung des Eidgenössischen Jodelverbands ist es nach wie vor obligatorisch, dieses Buch zu lesen. Darin charakterisiert Leuthold den Jodel in seiner allgemeinsten Form als «Kombination von textloser Melodie und Freude». Die These, dass der Jodel sämtliche seelischen Regungen – also auch Schmerz – wiedergebe, kritisiert er entschieden. Für ihn ist die Lebenslust das auszeichnende Merkmal des Jodelgesangs, den er bis in die ersten Jahre der Menschheitsgeschichte zurückverfolgt. Er formuliert einen regelrechten Ursprungsmythos, bezeichnet den Jodel als «erste musikalische Betätigung der Menschheit überhaupt». Leuthold bemüht sich sichtlich darum, den Naturjodel auf

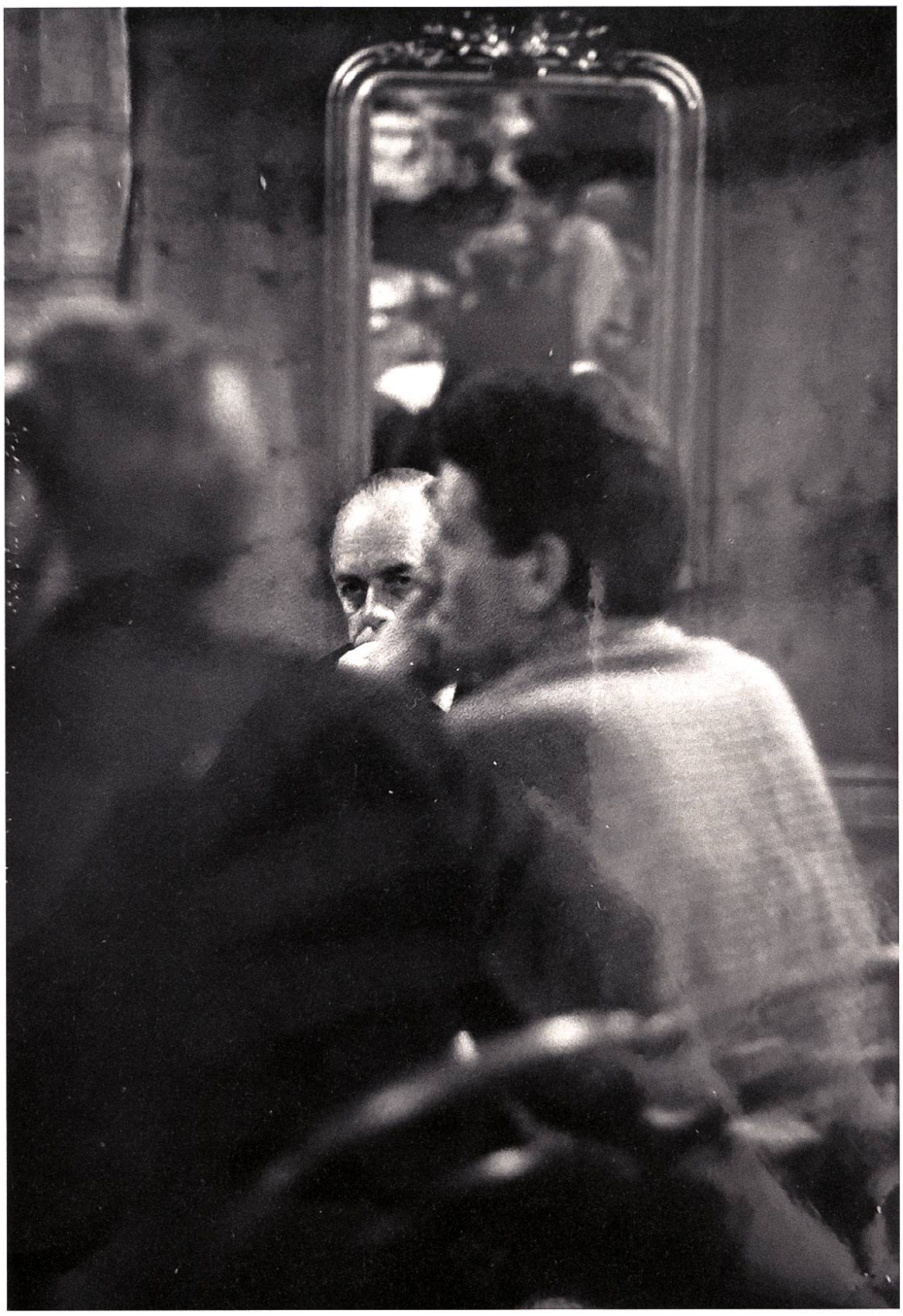
die Ebene der «höchsten Kunstmusik» zu heben. So vergleicht er den Jodel etwa mit dem gregorianischen Gesang. Auch seine tiefchristliche Überzeugung ist im Buch spürbar: Für ihn ist klar, dass der Jodel auch dazu in der Lage ist, eine religiöse Stimmung auszustrahlen. «Heiri stand ganz in der Tradition des Eidgenössischen Jodlerverbandes, der 1910 gegründet wurde», so Alois Gabriel. »Ein grosses Anliegen des Verbandes war es, die Schweizer Eigenart des Jodelns herauszutüfteln. Damals kämpfte man mit der sogenannten Tirolerei; also gegen die Tatsache, dass die Leute hierzulande sogar an Schwing- und Älplerfesten lieber Tiroler als Schweizer Volkslieder sangen.»

Im Bestreben, die damals als wenig qualitätsvoll beurteilten Restbestände des Schweizer Jodels aufzuwerten, entstanden dann die bis heute beliebten Chorlieder mit angefügtem Jodel, erzählt Gabriel. «Diese Lieder sind eine Erfindung des frühen 20. Jahrhunderts – und nicht älter. Leuthold gehörte zur Riege musikalisch gut gebildeter Dirigenten und Komponisten und leistete einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung dieses inzwischen etablierten Schweizer Jodelliedes», hält Gabriel fest. «Seine grosse Leidenschaft aber galt dem Naturjuiz und seiner vielfältigen Komponistentätigkeit weit über die Grenzen des Jodelgesangs hinaus.»

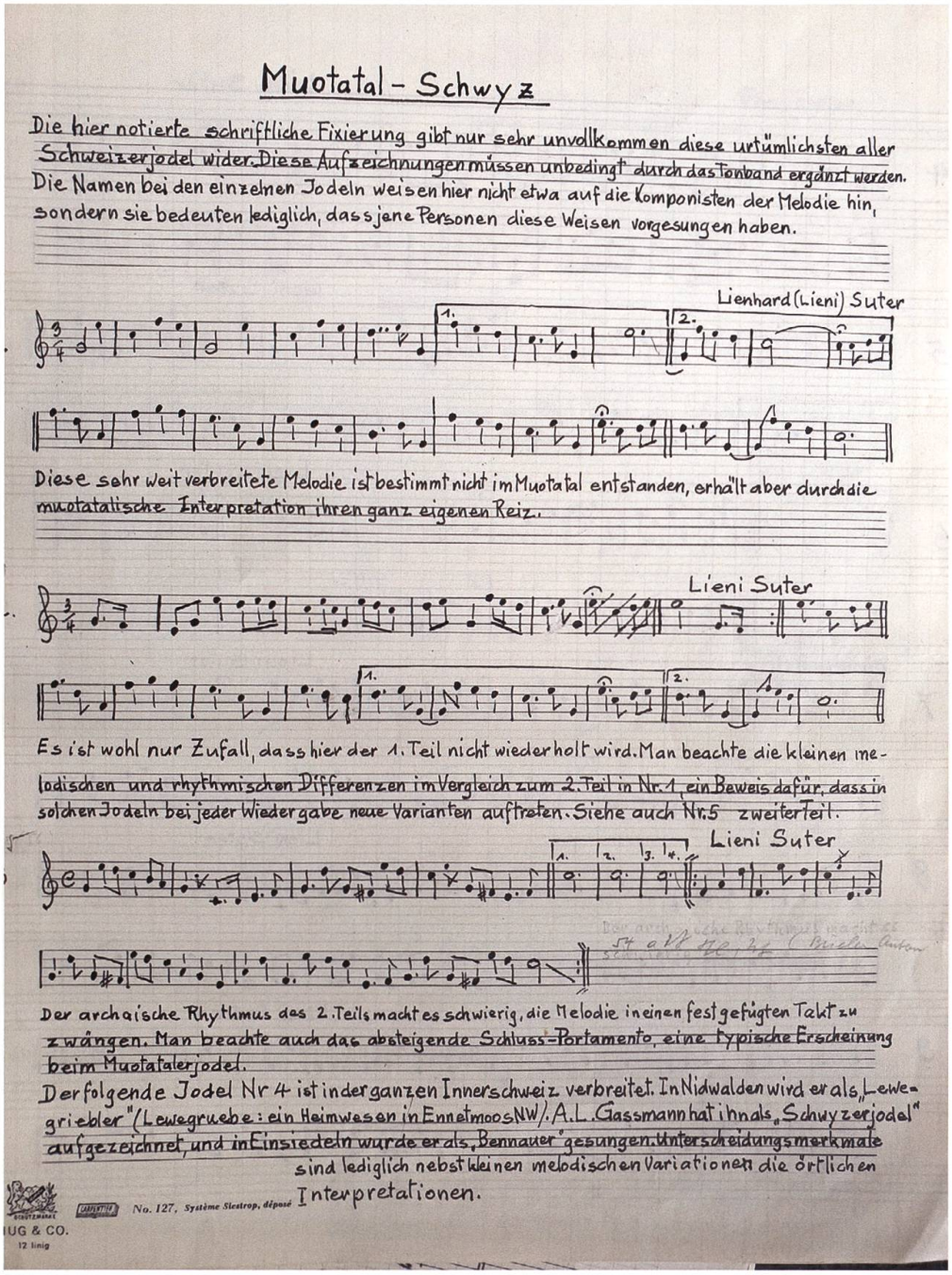
Leuthold als Kritiker: Der Niedergang der Qualität

In Leutholds Nachlass finden sich zahlreiche Briefwechsel, in denen er die Werke von Kollegen rezensiert. Dabei deckt er sie zuweilen mit einer «Litanei von Verbesserungsvorschlägen» ein, wie er selbst schreibt; er moniert naive Chorbegleitungen, fehlerhafte Schreibweisen, holprige Rhythmisierungen und vieles mehr. In seinen Briefen tritt er als strenger, wenn auch wohlwollender Kritiker auf, sehr um den «Ruf der Jodelbewegung» besorgt.

«Heiri hat alles dafür gegeben, die Qualität der Jodelkompositionen hoch zu halten», sagt Alois Gabriel. «Er gehörte zur alten Generation der Juroren, die eine Art Wächterfunktion hatten.» Noch in den 1970er-Jahren galt: Wer ein angesehener Jodelkomponist sein wollte, musste seine Werke beim Robert-Fellmann-Verlag einreichen.



Heinrich galt als ruhig und besonnen. In tiefgründigen Diskussionen kam er aber richtig in Fahrt.



Muotatal - Schwyz

Die hier notierte schriftliche Fixierung gibt nur sehr unvollkommen diese urtümlichsten aller Schweizerjodel wider. Diese Aufzeichnungen müssen unbedingt durch das Tonband ergänzt werden. Die Namen bei den einzelnen Jodeln weisen hier nicht etwa auf die Komponisten der Melodie hin, sondern sie bedeuten lediglich, dass jene Personen diese Weisen vorgesungen haben.

Lienhard (Lieni) Suter

Diese sehr weit verbreitete Melodie ist bestimmt nicht im Muotatal entstanden, erhält aber durch die muotatalische Interpretation ihren ganz eigenen Reiz.

Lieni Suter

Es ist wohl nur Zufall, dass hier der 1. Teil nicht wiederholt wird. Man beachte die kleinen melodischen und rhythmischen Differenzen im Vergleich zum 2. Teil in Nr. 1, ein Beweis dafür, dass in solchen Jodeln bei jeder Wiedergabe neue Varianten auftreten. Siehe auch Nr. 5 zweiter Teil.

Lieni Suter

Der archaische Rhythmus des 2. Teils macht es schwierig, die Melodie in einen festgefügten Takt zu zwängen. Man beachte auch das absteigende Schluss-Portamento, eine typische Erscheinung beim Muotataler Jodel.

Der folgende Jodel Nr 4 ist in der ganzen Innerschweiz verbreitet. In Nidwalden wird er als „Lewegriebler" (Lewegruebe: ein Heimwesen in Ennetmoos NW). A.L. Gassmann hat ihn als „Schwyzerjodel" aufgezeichnet, und in Einsiedeln wurde er als „Bennauer" gesungen. Unterscheidungsmerkmale sind lediglich nebst kleinen melodischen Variationen die örtlichen Interpretationen.

No. 127, Système Sleetrop, déposé
UG & CO.
12 linig

Heinrich hat viele Jodelmotive schriftlich festgehalten und eigenhändig mit Kommentaren und Notizen versehen. Heute sind seine Blätter wichtige Zeitdokumente.

Dieser Verlag, gegründet im Andenken an den angesehenen Komponisten Fellmann, hatte de facto ein Monopol auf die Veröffentlichung von qualitativ guter Jodelliteratur. Eine anonyme Jury versuchte damals, minderwertige Texte und Melodien auszusondern.

Fiel das Urteil dieser Musikkommission allzu harsch aus, führte das zuweilen zu hitzigen Diskussionen und empörten Leserbriefen. In einem dieser Fälle versuchte Heinrich Leuthold – selbst ein Jurymitglied – die Wogen zu glätten, beharrte jedoch auf dem Standpunkt, dass «billige Lobhudeleien statt sachlicher Kritik der ganzen Jodelbewegung schaden».

«Eine solche Jodel-Zensur, wie sie damals praktiziert wurde, wäre heute undenkbar», sagt Gabriel. Diese Entwicklung sei selbstverständlich zu begrüssen, bringe aber auch Nachteile mit sich. «Eine qualitative Bewertung des Jodelgesangs findet heute nur noch an Jodelfesten statt. Dabei steht aber eigentlich nur der Vortrag im Fokus. Komposition und Liedtext werden kaum mit einbezogen.» Das Ziel, dem grossen Publikum zu gefallen, sei dann oft wichtiger als das Streben nach musikalischer und textlicher Qualität. «Heutzutage kommt viel Zeug auf den Markt, das dem Ansehen der Jodelszene schadet», so Gabriel.

Outro:
Die Orgel in der Mettenwegkapelle

Als seine Tochter Heidi 1998 mit 54 Jahren viel zu früh an Krebs starb, war Heinrich bereits leicht dement. Er verstand die traurige Nachricht aber sofort, ging ins Dorf und erzählte sie dem nächstbesten Passanten. In den nachfolgenden Jahren liess seine Erinnerung Schritt für Schritt nach. Eines aber verlor er nie: sein Können auf der Orgel. Im Alter begleitete er die Messe in der Mettenwegkapelle, und alljährlich standen zu seinem Geburtstag zahlreiche Jodler vor seiner Haustüre, die ihm ein Ständchen sangen.

Heinrich J. Leuthold starb am 15. Oktober 2001. Sein kompositorisches Lebenswerk umfasst sieben Bände mit Volksliedern, Jodelliedern, geistlichen Gesängen, Instrumentalstücken, Kantaten und deren Bearbeitungen. Ende 2020 will seine Tochter Trudy Vonlanthen das Gesamtwerk in

digitaler Form veröffentlichen, damit die Musik ihres Vaters in Erinnerung bleibt.

Emil Wallimann stuft die Bedeutung des Komponisten hoch ein: «Es scheint mir klar, dass man mindestens eine Strasse nach ihm benennen müsste. Auch ein Denkmal hätte er verdient. Noch schöner wäre aber, wenn seine Werke immer wieder den Weg in ein Konzertprogramm finden würden.»

Simon Mathis ist Journalist und Kulturwissenschaftler, aufgewachsen in Wolfenschiessen und wohnhaft in Luzern. Im Kollegi St. Fidelis hat er die Melodie der Nidwaldner Hymne gefühlte zehntausend Mal gehört – als Pausenglocke, die ebenso oft Freude wie Frust auslöste.